

Quellenedition

Die bayerischen Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongress

Dem Westfälischen Frieden von 1648 gingen – nach einem 30 Jahre währenden Krieg – lange Verhandlungen in Münster und Osnabrück voraus. Die Korrespondenz der bayerischen Gesandten, die im Auftrag Maximilians I. handelten, wird derzeit ediert. Der zweite Band zum Jahr 1645 ist kürzlich erschienen.



Grundlage des eben erschienenen Editionsbands sind die fünf Quartbände der bayerischen Gesandtschaftsberichte im Bayerischen Hauptstaatsarchiv mit den überlieferten Briefkonzepten (die ausgefertigten Schreiben sind heute verloren).

VON GABRIELE GREINDL

IN ANLEHNUNG AN DAS große Editionsunternehmen der Acta Pacis Westphalicae, der Edition der kaiserlichen, schwedischen und französischen Korrespondenzakten aus den Jahren vor dem Westfälischen Frieden von 1648, ediert die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die diplomatische Korrespondenz Kurbayerns zu diesem ersten großen internationalen Friedenskongress in der europäischen Geschichte. Im Zentrum der Überlieferung steht die Transkription der Briefkonzepte der bayerischen Gesandten, Georg Christoph Freiherr von Haslang und Dr. Johann Adolf Krebs. Im Zuge der Bearbeitung der Quellen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv wurden auch bisher unbekannte Dokumente entdeckt: Abschriften der Tagebücher der Gesandten. Diese für die Alltagsgeschichte des Kongresses wertvolle Quelle wird in einem eigenen Band ediert.

Im Jahr 2000 erschienen die „Instruktionen von 1644“, also die Anweisungen des Kurfürsten für die anstehenden Verhandlungen seiner Gesandten. 2009 legten die Herausgeber den ersten Teil der Gesandtschaftskorrespondenz Kurbayerns von Dezember 1644 bis Juli 1645 vor (s. „Akademie Aktuell“ 4/2006), und 2013 erschien der Fortsetzungsband mit dem Abschnitt von August bis Ende November 1645.

Der Westfälische Friedenskongress

Was war nun so besonderes an diesem Friedenskongress, was war neu? Nach den für das Reich so katastrophalen Kriegsjahrzehnten seit 1618 gelang es erst ab 1644/1645, bei einem großen, nie dagewesenen Kongress endgültig einen Frieden zu verhandeln. In den beiden für exempt erklärten Städten Münster und Osnabrück versammelten sich als gleichwertige Gesprächspartner – auch das war neu – Diplomaten aus ganz Europa, sei es aus dem fernen Siebenbürgen, sei es aus dem nahen Köln. Die in beiden Städten immer weiter anschwellende Menschenmenge musste nicht nur versorgt, es musste auch ein Modus Vivendi des Zu-



sammenlebens und der Verhandlungen gefunden werden. Alle waren mit bestimmten Vorstellungen angereist, denn dieser Krieg brachte den Menschen erstmals in der Geschichte das Geschehen in einer völlig neuen Art und Weise nahe. Sofort nach Kriegsbeginn erschienen die ersten Flugblätter, die von Marktschreibern vorgelesen und vorgezeigt wurden. Verkürzt, verknappert, dem jeweiligen Bekenntnis und politischen Standort angepasst, versehen mit einer plakativen Illustration, prägten sich zahlreiche Bilder, Urteile, auch Vorurteile ein – auch dies unterschied die Verhandlungsbedingungen von früheren Friedensschlüssen.

Erstmals kamen nun so viele Vertreter fremder, meist feindlicher Mächte auf engstem Territorium zusammen – immer unter dem Druck stehend, nun eine Friedenslösung zu finden. Und es gelang! Die beiden Friedensschlüsse, am 15. Mai 1648 in Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossen und am 24. Oktober in Osnabrück zwischen Kaiser, Reich und Schweden, beendeten nicht nur den Dreißigjährigen Krieg in Zentraleuropa, sondern auch den achtzig Jahre währenden Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Niederlande. Sie schieden ebenso wie die Schweizer Eidgenossenschaft aus dem Reichsverband aus, und die Grenze Frankreichs verschob sich nach Osten an den Rhein. Bis 1806 konnte sich auf der stabilen politischen Basis des Friedensschlusses ein reges wirtschaftliches und kulturelles Leben in Zentraleuropa entfalten.



Die bayerischen Gesandten schlugen sich bei alledem wacker. Nach einer mühevollen Reise im Herbst 1644 durch das kriegszerstörte Reich kamen sie im Februar 1645 vor den Toren Münsters an. Maximilian I. hatte ihnen eingeschärft, auf ein gebührendes Zeremoniell beim Einzug in die Stadt zu achten, also auf die Gleichstellung mit den königlichen und venezianischen Gesandten. Die Einholung der bayerischen Delegation erfolgte glücklich am 24. Februar 1645, und mit dem Besuch des Magistrats und der Bürgermeister war man in den Kreis der am Ort residierenden Diplomaten aufgenommen. Der Kupferstecher Anselm van Hulle hatte durch kaiserliches Privileg die Aufgabe erhalten, alle wichtigen Personen am Kongress in Kupfer zu stechen. Das Porträt des Georg Christoph Freiherr von Haslang (1602–1684), nach diesem Kupferstich in Öl gemalt, hängt noch heute im Münsteraner Sitzungssaal und wurde als Titelbild für beide Teilbände 1645 genommen.

Rituelles Handeln: das Symbolische im Politischen

Alles war zunächst von symbolischer Bedeutung. Es dauerte einige Monate, bis man einen Umgang mit den Titulaturen (Anreden) gefunden hatte, bis die Frage der so genannten *einholungen* geklärt war, bis man für die Übergabe von Schriftstücken, den gegenseitigen Empfang und die Abendgesellschaften ein *Procedere* gefunden hatte. Kurfürst Maximilian legte aus politischen Gründen äußersten Wert darauf, dass seine Gesandten mit dem Titel *Exzellenz* angesprochen wurden, denn es waren kurfürstliche Gesandte,

auch wenn dies – die Übertragung der fünften Kur an Maximilian – völkerrechtlich erst 1648 fixiert wurde. Er betonte es immer wieder, etwa am 8. November 1645, als er schrieb, dass die Gesandten darauf zu achten haben, *daß die Schwedische nit allein unß das Churfürstliche praedicat ohnverweigerlich erteilen, sondern auch sonst nichts, welches der Churfürstlichen praeminenz nachtheilig ... praetendieren oder vorgehen lassen sollten*. Die Gesandten wurden immer wieder angewiesen, alle Termine, bei denen im Vorfeld die Anrede als „Exzellenzen“ nicht festgelegt werden konnte, zu verschieben und sich anderer Kanäle der Kontaktaufnahme zu bedienen.

Im Gegenzug zum für Bayern geforderten Exzellenz-Titel wies Maximilian stets darauf hin, dass der französische Prinzipalgesandte, der duc de Longueville, stets mit dem Titel *altesse* anzusprechen sei und ließ sich über diesbezügliche Schwierigkeiten ausführlich informieren – zum einen weil Longueville der französische Delegationsleiter war, mit dem man die wichtige Frage eines bayerisch-französischen Sonderfriedens verhandeln musste, zum anderen stammte er aus einer Seitenlinie der Bourbonen und wurde schließlich 1653 als *prince du sang* anerkannt – wichtige Verflechtungen, die es zu berücksichtigen galt und die auch in der kaiserlichen Politik ihren Niederschlag fanden.

Entwicklung der Diplomatie: Auf dem berühmten Gemälde von Gerard Ter Borch (links), das die Beschwörung des niederländisch-spanischen Teilfriedens am 15. Mai 1648 zeigt, sind so viele Gesandte versammelt, dass sie der Künstler auf Treppen stehend, vor- und hintereinander das Geschehen beobachtend, darstellt. Für das eigentliche Vertragsdokument und die entsprechenden Rechtsbücher muss als Unterlage ein sehr kleiner Tisch dienen.

J. P. de la Cruz dagegen hält auf seinem Gemälde eine Szene fest, die nur 50 Jahre älter ist: die englisch-spanischen Friedensverhandlungen von 1604 in Somerset House. Er zeigt nur elf Gesandte, ihrer Bedeutung in den Delegationen entsprechend um einen Tisch sitzend, auf dem lediglich ein einziges Blatt, das Vertragsdokument, liegt.



port sehr oft verschlüsselt, und zwar mit einem Zahlenschlüssel. Und oft schrieb man kleinste Buchstaben fast unleserlich an den Rand der Dokumente. Schließlich war die Mehrsprachigkeit der Gesandten selbstverständlich – man sprach fließend Französisch, Italienisch und Latein und schrieb ein Deutsch, bei dem immer die gründliche Schulung im klassischen Latein durchdringt. Die zusätzlich edierten italienischen Begleitschreiben, die den kurfürstlichen Weisungen an die Gesandten beigefügt waren, lassen in vielen kleinen Formulierungen ein älteres Italienisch, gar das Veneziano erkennen, war doch der zuständige Sekretär Heyfelder von Maximilian eigens nach Venedig gesandt worden, um dort Italienisch zu lernen.

Insgesamt ist für die Edition, die bis zum Frieden 1648 geführt wird, eine Flut von Schriftstücken und Dokumenten zu bewältigen. Ausgangspunkt ist die so genannte Münsteraner Überlieferung, 20 Quartbände mit jeweils ca. 1.300 Folioseiten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. Dazu kommen die zwei Quartbände in der Bayerischen Staatsbibliothek mit den Diariumsabschriften aus der sonst verschollenen Münchner Überlieferung. Ergänzend wurde die Sammlung Lori herangezogen, eine Abschrift der Korrespondenzakten aus dem 19. Jahrhundert im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. In die Anhänge der edierten und jeweils mit einem Kopfrege versehenen einzelnen Schriftstücke wurden Verweise auf ältere Quelleneditionen sowie auf die Bände der Acta Pacis Westphalicae eingearbeitet.

Zugleich war viel Detektivarbeit nötig, um die Schreiben für heutige Leser aufzuschlüsseln. Wenn man etwa vom Bischof von Bolduque liest, stellt sich die Frage, welche Stadt eigentlich gemeint ist: Bolduque ist der alte spanische Name für die niederländische Stadt s’Hertogenbosch! Wenn der Kurfürst in seiner Instruktion über einen separaten Waffenstillstand mit Frankreich vom 16. Oktober 1645 die Gesandten an die Verhandlungen und Besprechungen mit dem *Marsebill* erinnerte, so war dieser Bezug den Zeitgenossen geläufig. Für die heutigen Leser muss jedoch recherchiert werden, dass Maximilian sich damit auf die Besprechungen und Korrespondenzen bezog, die 1628/29 stattgefunden hatten, als baron d’Oysonville, Gouverneur von Lothringen, nach München gereist war, um persönlich mit Maximilian zu sprechen, und als Henri de Gournay, sieur de Marcheville – eben der Marsebill – in engem schriftlichem Kontakt mit dem bayerischen Geheimen Rat Dr. Wilhelm Jocher stand.

Kurfürstliche Weisung Maximilians I. an seine Gesandten in Münster.

Fazit

Die Edition der bayerischen Gesandtschaftsberichte, deren weitere Bände bis 1648 geplant sind, wobei die Arbeit am Band für 1646 weit fortgeschritten ist, spannt so ein großes Panorama auf, von den Kriegsherren und den Lebensumständen der bayerischen Gesandtschaft in Münster über die in München tätigen Kopisten bis zu den Schreibern und vielen anderen, die im Hintergrund wirkten. Vor allem aber zeigt sie die Wege der großen Diplomatie, die Mühen und die Mühsal, die vor dem endgültigen Friedensschluss von 1648 standen, ferner die enge Anbindung an München, die strikten Weisungen des alten Kurfürsten wie auch die kleinen Eigenmächtigkeiten der bayerischen – und nicht nur der bayerischen – Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress. ■

Literatur und WWW

G. GREINDL, G. IMMELER, Die diplomatische Korrespondenz Kurfürst Maximilians I. von Bayern mit seinen Gesandten in Münster und Osnabrück, Bd. 2,1: Dezember 1644–Juli 1645, 2009; Bd. 2,2: August 1645–November 1645, 2013 (=Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns I, 2/1,2).

G. IMMELER, Die Instruktionen von 1644 (=Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns I, 1), 2000.

Vgl. auch den Blog zum Dreißigjährigen Krieg (<http://dkblog.hypotheses.org/445#more-445>) und P. ENGLUND, Verwüstung. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, 2013.